

Das Bedürfnis nach Synchronizität in einer Gegenwart der größtmöglichen Individualität



„Die Orgel ist das Instrument der Heiligen, das Klavier das der Sünder.“ Orgel in der Kathedrale von Granada. Photo: J.A.Dennis Gehrman

Marshall McLuhan, der Medienwissenschaftler des „Global Village“, dessen berühmtester Ausspruch „The Medium is the Message“ ist, war ein regelmäßiger Kirchgänger. Sein Bedürfnis, während er über die simulierte Wirklichkeit von Medien nachdachte, war der wiederkehrende, vertraute und mit allen Sinnen erfahrbare Gottesdienst. Ob es der Geruch einer alten Holzbank war, der Geruch der Kerzen, des Weihrauch – er war katholisch – oder das Abendmahl mit Brot und Wein. Man kann erahnen, was das für ein Bedürfnis von so jemandem war, dessen täglicher Forschungsgegenstand sich der Alltagserfahrung entzieht, weil es die Realitäten von Fernsehen, Videospiele und Smartphones war.

Wem fällt nicht auf, dass in fast jeder Dönerbude und griechischem Restaurant, diversen Pizzaläden, sogar in Eiscafé's mittlerweile große Flachbildfernseher an der Wand hängen. Auch in U-Bahnhöfen und selbst in der U-Bahn und sogar Bussen läuft ein Fernseher. Und dennoch: fast alle, die sich im öffentlichen Nahverkehr aufhalten, schauen auf ihr Smartphone. Warum also die vielen Bildschirme?

Eine interessante Erklärung, die vielleicht auf den ersten Blick wenig Aussagekraft hat, findet sich in der Geschichte des Judentums Osteuropas im 18. Jahrhundert. Der an anderer Stelle schon einmal erwähnte Gaon von Wilna studierte täglich 18h die Thora. Er war nach Moses Maimonides aus dem 13. Jahrhundert aus Cordoba der wichtigste Gelehrte des Judentums Europas. Seine Gelehrsamkeit hatte aber für die jüdische Gemeinde etwas existenzbedrohendes. Viele fanden dieses Engagement übertrieben und wollten diese Messlatte, neudeutsch würde man heute „Highwatermark“ sagen, nicht akzeptieren. Sie wollten ein Judentum, das auch mit Sinnen und nicht nur aus einem Buch erfahrbar war. Es bildete sich im Schatten seiner Gelehrsamkeit das chassidische Judentum heraus.

Das chassidische Judentum wollte einen Gottesdienst durch Tanz, durch Feste, durch Freude. Doch wie kann man die Einheit einer Religion sein, die so unterschiedliche Auffassungen vom Gottesdienst hat? Die Antwort war, dass man sich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einigte: Die Heiligung des Sabbats, also des 7. Tages der Woche. Der Sabbat verhinderte ein Schisma.

Erleben wir vielleicht heute ein Schisma, dass sich bei jedem einzelnen vollzieht? Ist es vielleicht nicht nur die New Age-Bewegung, die sich ihren eigenen Glauben zurechtlegt? Auch Jugendliche, wenn sie im Konfirmandenunterricht sitzen, haben unterschiedliche Vorstellungen von Gott (ohne dass sie berücksichtigen, dass man sich eigentlich kein Bild von ihm machen soll, siehe 2. Gebot). Jeder Mensch hat zudem eine eigene Lesebiographie, was dazu führt, dass er einen anderen Wissenstand hat als sein Gegenüber, und selbst die Reihenfolge von gelesenen Büchern führt zu anderen Ergebnissen. Wir vermeiden sogar in der Bildung zusehends eine Kanonisierung von Schriften.

Wir umschreiben es mit Individualismus. So richtig verbindlich ist das alles hier nicht. Auf was können wir uns noch einigen? Als Kirche? Als Gesellschaft? Wo doch jeder seine eigene Vorstellung hat?

Nicht nur das: Wir sind alle kleine Marshall McLuhans. Wir bewegen uns nicht mal in unserer Stadt, sondern im globalen Dorf. Unsere Facebookfreunde leben in einer anderen Stadt oder anderem Land, wir haben vielleicht sogar im Ausland studiert und kennen noch die Kommilitonen von damals, und selbst wenn wir das alles nicht haben, werden wir plötzlich nachts auf Englisch von einem fremden Inder angewhatsapp'et (ist mir persönlich passiert, ich sage nur „fremde Inder Nacht“).

Wir konsumieren unsere Filme „on demand“, das heißt, wir schauen sie, wenn wir Zeit und Lust haben. In persönlichen Gesprächen mit mehreren können wir uns nicht mehr über Enden von Filmen unterhalten, weil ständig einer die Bitte äußert, nicht zu „spoilern“, was bedeutet, man soll das Ende nicht verraten, weil er den Film noch nicht gesehen hat. Wir lesen im Internet unterschiedlichste Nachrichten und haben ständig das Gefühl, dass andere irgendwie „nichts mehr wissen“, weil sie nicht unsere Nachrichten konsumieren, weil sie auch schon durch eine unterschiedliche Berufswahl andere Interessen pflegen müssen als wir. Und manch einer macht die Medienfülle einfach nur zu schaffen. „TMI“ bedeutet „too much information“ und ist ein solcher Hilferuf, quasi ein neues Gebet.

Auf was können wir uns noch einigen? Als Kirche? Als Gesellschaft?

Die Fernseher, so meine Erklärung, sind notwendig, weil uns Synchronizität fehlt. Das Bedürfnis, dabei gewesen zu sein, als Deutschland 2014 Weltmeister wurde. Dabei zu sein, wenn die Olympischen Spiele eröffnet werden. Die Bilder zu sehen, wenn ein Krieg tobt oder eine Naturkatastrophe über uns hereinbricht. Dann ist das Friedensgebet den Tag darauf wieder gut besucht. Oder einfach den Tatort Sonntagabend gemeinsam zu sehen und sich am Montag bei der Arbeit darüber zu unterhalten. Fernsehen ist wie Rauchen: Es fördert Geselligkeit untereinander. Ich erinnere noch die Werbung mit Paul Potts und sein „to sing Opera“ und anschließendem „Nessum Dorma“. Alle sahen es von unterschiedlichen Geräten aus. Der Slogan: „Erleben was verbindet“!

Doch worauf wollen wir uns einigen? Darauf, dass man alle vier Jahre zur Wahl geht, denn wenn man es nicht tut, wird's Braun? Oder darauf, es wie Marshall McLuhan zu halten und regelmäßig eine Stunde die Woche sein Handy auszuschalten und intensiv den Kontakt mit anderen zu suchen und mit erfahrbaren Sinnen verwurzelt im Stadtteil etwas Positives zu tun: Gott zu loben und zu danken.